№ 10. **Beiblatt** 1863.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Eugenie.

Erzählung

von

Mathilde Quednow.

(Schluß.)

Die Vergangenheit, die längst begrabene mit ihren Schmerzen und Freuden, war wieder zur Ruhe gelegt, und das Recht der Gegenwart in seine Stelle getreten, der kleine befreundete Kreis verstand das wohl, er verstand auch das stille, verschlossene Gemüth, das sich ihm unversehens geöffnet, als es weder länger verweilen mochte auf der ungewohnten Höhe der Empfindung, noch auch mit ihnen sogleich hinabsteigen zur breiten, ebenen Straße gewöhnlichen, verständigen Gesprächs.

Allein zum gewöhnlichen, verständigen Gespräche fand sich auch bei der Gesellschaft vorerst keine Lust, noch weniger zur kritischen Analyse des Gehörten und Marie, die in einer gehobenen Stimmung heute gar lieblich erregt erschien, erklärte geradezu, mit den ästhetischen Unterhaltungen sei es für diesen Abend, auch nach dem Weggange des Onkels, überhaupt nichts mehr. „Denn," sagte sie, „was Ihr kritischen Leute zu zerlegen und zu beleuchten zusammenkommt, ist doch immer nur das Schöne in der Kunst. Da ist nun auf einmal, wie eine Fee, das Schönste des Lebens unter Euch getreten, die Liebe, die nicht das Ihre sucht —"

„Und gegen die all' unsere Weisheit Stückwerk ist," fiel ihr Eduard in die Rede. „Wahr! Mein beredtes Schwesterchen, und während wir also nach Deiner Meinung wie Saul eine Krone fanden, als wir — nun, gleichviel, was — suchten, haben wir unwillkürlich den Kreislauf des Kanons umschrieben:

Schöne Kunst ist wahres Leben,
Kunst im Leben das wahre Schöne,
Leben der Kunst das schöne Wahre,
Schön zu leben die wahre Kunst.

„Amen," sagte Oskar. „Der Himmel bescheere uns recht viele Künstler auf dem Felde des Lebens und es wird uns auch an Lebendigen im Reiche der Kunst nicht fehlen. Denn wo die Schönheit nicht aus der Seele geboren ist, da wird die Seele auch nie von der Schönheit ergriffen werden!"

Eine ungewöhnliche Gemüthswärme, wie sie der Freundeskreis noch selten an einander erfahren, belebte die Unterhaltungen des noch übrigen Abends und Keiner fühlte sich getäuscht oder gar gelangweilt, weil dieselben vielleicht mehr als sonst einfache Gegenstände in einfacher Weise berührten. Man fühlte sich einander besonders innig verbunden und selbst Oskar dachte in harmloser Heiterkeit nicht daran, daß man als Großstädter und Kunstrichter die Blüthe literarischer und artistischer Bildung würdig zu vertreten habe.

Als sich die Gesellschaft ziemlich spät trennte, verabredete sie für einen der nächsten Tage die gemeinsame Pilgerschaft zu Onkel Halmers Heiligthum, ein Plan, dessen Ausführung eine allgemeine, vielseitige Befriedigung in dem kleinen Kreise hervorrief und noch heute ihm eine wohlthuende Erinnerung bietet.

Und wenn seit jenen Tagen die zuweilen ausgesprochene Prophezeiung der Freunde, Oskar werde dereinst von seiner stolzen Höhe herabsteigen, um nach vergeblichem Suchen in der Ferne, in nächster Nähe sein eigenes und ein zweites Herz zu finden, in Bezug auf Marien an Wahrscheinlichkeit zu gewinnen scheint, so datirt diese Wendung von dem gemüthlichen Abend, den des Doctors Erzählung belebte. Sollte aber andrerseits die Hoffnung nicht täuschen, daß die Gunst Mariens seiner etwaigen Werbung lohnen dürfte, dann hat Oskar unbedingt den Beginn dieses Glückes der Stunde zu danken, in welcher er an ihrer Seite vor Eugeniens Bilde in stiller Andacht den Kritiker vergaß.

Angelika.

Von

S. Augustin.

Die Kunstausstellung in New-York war im Jahre 1853 reicher beschickt als gewöhnlich. Ich hatte sie deshalb öfter besucht als sonst, aber ich war noch immer

achtlos an einem Bilde vorübergegangen, das ziemlich ungünstig in einer dunkeln Ecke des Saales hing, und sich wohl aus diesem Grunde meiner Aufmerksamkeit entzogen hatte.

Der Frauenkopf, den das Bild darstellte, war nicht von regelmäßiger Schönheit, aber es waren stolze, kräftige Linien, die durch das dunkle orientalische Colorit noch mehr gehoben wurden. Die schweren, schwarzen Haare waren nachlässig hinter die Ohren gestrichen und am Hinterkopfe zu einem Knoten verschlungen. Das Merkwürdigste an diesem Kopfe aber war der Ausdruck. Ich hatte nie etwas Derartiges gemalt gesehen. Um den kräftigen Mund lag ein stark ausgeprägter Zug von Entschlossenheit und festem Willen, während Stirn und Schläfe ein langes, geduldig getragenes Leid, eine unaussprechliche Müdigkeit und Resignation auszudrücken schienen. Namentlich jedoch war es der Ausdruck der Augen, der mich fesselte. Dunkle, melancholische, trost- und hoffnungslose Augen, deren Blick nach innen gekehrt schien, als suchten sie dort ein längst verlorenes Glück. Der Blick war wild und starr und dennoch dämmerte bei längerem Hinschauen aus seiner Tiefe ein mildes Licht, eine unaussprechliche Liebe hervor. Nur das Auge einer verzweifelnden Mutter konnte so blicken. Ich hatte keinen Katalog, aber ich war sicher mich nicht zu irren und nachdem ich das Bild eine Weile stumm bewundert hatte, sprach ich unwillkürlich laut das Wort aus:

„Eine Hagar."

„Sie haben Recht," sagte hinter mir in deutscher Sprache eine tiefe, sonore Frauenstimme; „es ist der Kopf einer Hagar!"

Ueberrascht drehte ich mich um.

Hinter mir stand eine Dame, die man vielleicht weder schön noch jung nennen konnte, dennoch eine überraschende Erscheinung. Sie war groß, schlank und mochte ungefähr dreißig Jahre alt sein. Das bleiche Gesicht sah verblüht aus, ohne Frische, aber es zeigte unverwischte Spuren ehemaliger Schönheit. Dunkle, feingezeichnete Brauen wölbten sich über den großen, beinahe schwarzen Augen, um die Stirn schlang sich ein Kranz reicher, brauner Flechten — aber die Augen sahen aus als hätten sie viel geweint, auf der Stirn und um den feinen Mund lag jener müde und doch stolze Zug, jener ungelöste, hoffnungslose, gewaltige Schmerz, den ich soeben am Kopfe der Hagar bewundert hatte. Ich war keinen Augenblick in Zweifel, daß ich die Malerin des Bildes vor mir sah. Die ganze Erscheinung der Unbekannten war trotz der großen Einfachheit ihres schwarzen Anzugs die einer vollkommenen Lady.

In meiner Ueberraschung mich von einer Dame und in der Sprache meiner Heimath angeredet zu hören, blieb ich einen Moment stumm. Endlich faßte ich mich.

„Sie sind eine Deutsche und haben diesen Kopf gemalt?" fragte ich, indem ich meinen Hut zog.

„Ja, Beides," entgegnete sie, indem sie den tiefernsten Blick von der Hagar zu mir wandte. „Ich habe das Bild seit acht Tagen ausgestellt. Sie sind unter allen Besuchern der erste, der es der Beobachtung werth gefunden und verstanden hat. „Verzeihen Sie, mein Herr," setzte sie mit einer kurzen Verbeugung hinzu, indem sie sich dem Ausgange des Saales zuwandte.

Es war etwas so Ungewöhnliches in ihrer Art zu sprechen und sich zu benehmen, daß ich noch immer ziemlich verblüfft dastand, als sich die Thür längst hinter ihr geschlossen hatte. Mein nächster Gedanke war nach der Kasse zu gehen und mir einen Katalog zu verschaffen, aus dem ich den Namen der jedenfalls bedeutenden Künstlerin erfahren mußte. Bald hatte ich auch gefunden was ich suchte. Das Bild war unter der Nummer 204 eingetragen: „Kopf einer Hagar von Angelika Wardenberg. Verkäuflich, Preis 50 Dollar." Die Adresse der Dame lautete auf ein anständiges Kosthaus in einem der fashionabeln Stadttheile New-Yorks, unfern meiner eigenen, bescheidenen Wohnung.

Ich hatte diesen Namen nie unter denen der Künstler nennen hören, weder in der alten noch in der neuen Welt, aber ich konnte mir nicht verhehlen, daß mir die Fremde ein tiefes Interesse einflößte. Ich mußte sie jedenfalls wiedersehen — aber wie und wo? — Die Kunstausstellung war der einzige Ort, wo ich mich ihr nähern konnte, ohne zudringlich zu erscheinen und ich gehörte von nun an zu den eifrigsten Besuchern der Säle, in denen mich im Grunde jetzt nichts mehr interessirte als jene Hagar, zu der ich immer und immer wieder zurückkehrte.

Nach vielen vergeblichen Versuchen und nachdem ich schon fast alle Hoffnung aufgegeben hatte, gelang es mir eines Tages, meine Unbekannte wieder zu treffen und ein Gespräch über die aufgestellten Kunstwerke und über die Kunst im Allgemeinen mit ihr anzuknüpfen. Sie war wortkarg, zurückhaltend, beinahe abweisend; dennoch sahen und sprachen wir uns von der Zeit an öfter in den Ausstellungsräumen — und war es das gemeinschaftliche Interesse an der Kunst, die gemeinsame Muttersprache oder das Gefühl des Fremdseins in der ungeheuren Stadt, das uns einander näher brachte, genug sie begrüßte mich endlich wie einen Bekannten und eines Tages kam mir, ich weiß selbst nicht wie, der Muth zu fragen, ob ich sie in ihrer Wohnung besuchen dürfe.

„Leider habe ich Niemanden, der mich in aller Form bei Ihnen einführen könnte," fügte ich hinzu. „Meinen Namen und was sonst von mir zu sagen ist, habe ich Ihnen selbst bereits mitgetheilt. Ihr Bild hat mir vom ersten Moment an den Wunsch eingeflößt, Sie kennen zu lernen — Ihnen womöglich ein Freund zu werden,

Wir sind Beide fremd hier; vielleicht Beide gleich einsam — wollen Sie mich zurückweisen?"

Es vergingen einige Minuten, ehe sie antwortete.

„Nein, ich sehe dazu keinen Grund," sagte sie endlich langsam. „Ich habe über mein Thun und Lassen Niemanden Rechenschaft zu geben — bin allein, ohne Freunde und Verwandte. — Uebrigens," setzte sie hinzu, indem ein halb ironisches, halb wehmüthiges Lächeln einen Moment über ihre bleichen Züge flog, „bin ich Ihnen ja sehr zu Dank verpflichtet. Sie sind so ziemlich der einzige Mensch geblieben, der es der Mühe werth gehalten hat, meiner Hagar mehr als eine flüchtige Aufmerksamkeit zu schenken. Kommen Sie also morgen oder übermorgen," schloß sie, indem sie mir zum ersten Male die Hand reichte — „kommen Sie wann Sie wollen oder können; Sie werden mich fast immer zu Hause finden."

Damit ließ sie mich stehen und ich schaute ihr noch lange träumend nach.

Obgleich ich beinahe vierzig Jahre zählte, war es das erste Mal, daß ich ein tieferes Interesse für eine Frau empfand. Die Ursache lag wohl mit in der Eigenthümlichkeit meines Entwickelungsganges. — Meine Eltern waren gestorben, als ich noch ein Kind war. Ein alter Onkel hatte sich nach ihrem Tode meiner angenommen und mich erzogen. Derselbe war Advokat in einer kleinen Stadt und hatte mich auf seine Weise lieb — aber er war gewöhnt seine kleine Welt nach seinem Willen zu regieren — und so bestimmte er auch mein Schicksal, ohne meine eigenen Wünsche und Neigungen zu berücksichtigen. Ich sollte Advokat werden, wie er selbst, während ich keinen andern Gedanken hatte als die Kunst. Als ich den Wunsch aussprach, Maler zu werden, kannte sein Zorn keine Grenzen. Künstler und Vagabonden waren für ihn genau dasselbe und einen Vagabonden wollte er nicht erzogen haben. Er erklärte, daß er seine Hand nie dazu bieten würde, mich in der Wahl dieses Berufes zu unterstützen, daß er sich für immer von mir lossage u. s. w. Ich war ein schüchterner junger Mensch, den diese Drohungen erschreckten und so gab ich meinen Lebensplan auf, obwohl mit blutendem Herzen. Ich studirte Jura — aber alle Mußestunden, die meine Comilitonen auf dem Fechtboden, bei Festen und Gelagen zubrachten, widmete ich meiner Lieblingsbeschäftigung. Ich nahm Unterricht im Zeichnen und Malen und versenkte mich mit solchem Eifer in diese Studien, daß ich kaum noch für eine andere Lebensfreude Sinn hatte. — Ich galt unter den Studenten bald allgemein für einen Sonderling, den man seinen eigenen Weg gehen lassen müsse und so sah ich mich in einer Lebensperiode, in welcher Andere die schäumenden Becher der Lust in vollen Zügen leeren, bereits einsam und auf mich selbst angewiesen. Meine Studienjahre vergingen in beinahe einsiedlerischer Zurückgezogenheit und als ich endlich nach abgelegtem Examen in das stille Haus meines unverheiratheten Oheims zurückkehrte, um mich unter seiner Leitung in den mir aufgedrungenen Beruf einzuarbeiten, fehlte es mir mehr denn je an Neigung sowohl, wie an Gelegenheit, gesellige Verbindungen anzuknüpfen und mich meinen einsamen Gewohnheiten zu entreißen.

Die politische Bewegung, welche in den vierziger Jahren ganz Deutschland durchzuckte, sollte indessen auch mich aus meiner Ruhe aufstören. Unser kleines Städtchen blieb vom Streite der Parteien nicht unberührt — ich betheiligte mich lebhaft an allen jenen Fragen, welche damals die Gemüther durchzitterten und die Ereignisse des Jahres 1849 trennten mich mit vielen Andern aus meinem deutschen Vaterlande erst nach der Schweiz, dann über den Ocean.

In New-York, wo ich als Jurist völlig hilflos gewesen wäre, kam mir das Talent zu statten, das ich bis dahin nur als Dilettant in meinen Erholungsstunden geübt hatte. Ich war nach einigen Irrfahrten so glücklich, als Zeichner bei mehrern illustrirten Zeitschriften Beschäftigung zu finden und wenn mir diese anfänglich auch nur eine bescheidene Existenz sicherte, so fühlte ich doch festen Grund unter den Füßen und bald konnte ich ohne Sorgen in die Zukunft blicken.

Meine Arbeiten ließen mir indessen wenig Zeit Bekanntschaften zu suchen. Einige deutsche Künstler, die in ähnlichen Verhältnissen lebten, wie ich, einige Schriftsteller, deren Freundschaft ich durch gelungene Illustrationen zu ihren Büchern gewonnen hatte, bildeten meinen einzigen Umgang. Mit Frauen hatte ich nie in näherem Verkehr gestanden — und so war es kein Wunder, daß die Künstlerin, mit der ich auf so eigenthümliche Weise in Berührung gekommen war, einen doppelt tiefen Eindruck auf mich machte. Ihr müdes, bleiches und doch so stolzes Gesicht erschien mir anziehender, fesselnder, als es in der frischesten Jugendblüthe gewesen sein konnte und ihre Stimme, ihre Bewegungen, ihre Manieren, die selbst meinem ungeübten Auge die vornehme Dame verriethen, übten einen wunderbaren Zauber auf mich aus. War die Begegnung mit ihr doch auch das erste Stückchen Romantik, das in mein Leben fiel.

Am Nachmittage des folgenden Tages ging ich abermals in die Kunstausstellung, um mich in die Betrachtung der Hagar zu versenken — wohl auch mit der heimlichen Hoffnung, die Künstlerin selbst zu finden. Sie kam indessen nicht und so beschloß ich schon heute von der erhaltenen Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Auf dem Wege kam ich an einem Blumenladen vorüber. Bouquets und Blumenstöcke standen am Fenster und mein erster Gedanke war, meiner neuen Freun-

din einen Strauß mitzunehmen. Freilich wußte ich nicht, ob nach den schweren Schicksalen, die so tiefe Spuren auf ihrem Gesicht zurückgelassen hatten, Blumen ihr nicht mehr wie Ironie, denn wie ein Symbol der Freude erschienen und nach einigem Nachdenken bestimmte ich mich statt zu einem schnell vergänglichen Strauße zu einer blühenden Theerose mit mehrern Knospen, die ich selbst in Arm nahm.

An dem Hause, in dem sie wohnte, angekommen, blieb ich einen Augenblick stehen. Ich wußte nicht, war die Künstlerin Fräulein, Frau oder Wittwe. Endlich entschloß ich mich auf gut Glück nach Fräulein Wardenberg zu fragen.

Ich zog die Klingel. Ein Mädchen erschien in der Thür. Wahrscheinlich hielt sie mich mit meinem Rosenstocke für den Austräger einer Blumenhandlung, denn sie antwortete auf meine Frage nur kurz und mit nachlässigem Kopfnicken: „Vier Treppen, die Thür rechts."

Die Treppen waren hoch und steil. Endlich hatte ich sie erstiegen und klopfte mit pochendem Herzen an die mir bezeichnete Thür.

Sogleich wurde im Zimmer ein schneller, leichter Tritt hörbar — die Thür öffnete sich und ich stand vor ihr.

„Ah, Sie sind es," sagte sie. „Ich glaubte kaum, daß Sie kommen würden. Treten Sie näher."

Es war ein bescheidenes Zimmerchen, in das ich eintrat, aber es war von der scrupulösesten Reinlichkeit und Ordnung und nicht ohne einige Spuren von Comfort. Ein großer bequemer Divan, der wahrscheinlich zugleich als Bett diente, einige Lehnstühle, ein Tisch, ein Ofen und eine Staffelei füllten den schmucklosen kleinen Raum. An den Wänden hingen einige Gemälde, in denen ich die Hand erkannte, welche die Hagar gemalt hatte. Sie waren alle mehr oder minder düster, traurig und trostlos. Kein Strahl von Hoffnung, keine Freude, keine Befriedigung sprach aus diesen Bildern und weder ekne Blume, noch ein Vogel, noch ein anderer heiterer oder freundlicher Gegenstand milderte den düstern Charakter, den sie dem kleinen Zimmer aufdrückten.

Auf dem Tische standen und lagen Zeichnenmaterialien, Wasserfarben und einige illustrirte Jugendschriften, welche die Künstlerin, wie das aufgeschlagene, noch unvollendete Blatt zeigte, colorirte. Andere Bücher befanden sich nicht in dem Zimmer, dessen Bewohnerin dasselbe schmucklose, schwarze Taffetkleid trug, in dem ich sie immer gesehen hatte.

Nachdem sie mir den Stuhl angeboten, setzte sie sich wieder an den Tisch zu ihrer Arbeit. Ich nahm eines der Bücher in die Hand.

„Sie, die eine Hagar malen konnte, verschwenden ihre Zeit mit solchen Dingen?" fragte ich nicht ohne einen gewissen Vorwurf, denn diese Beschäftigung erschien mir wie eine unverantwortliche Herabsetzung ihres Genius.

Sie verstand mich.

„Warum nicht?" entgegnete sie. „Meine Bilder kauft Niemand — ich muß leben und diese Arbeit giebt mir dazu die Mittel."

„Eine Künstlerin von Ihrem Talent..." warf ich zweifelnd ein.

Sie lächelte.

„Die Menschen haben meist Trübes genug im eigenen Leben," fiel sie mir ins Wort. „Warum sollten sie meine traurigen Bilder kaufen. Lachende Gesichter, sonnige Landschaften, heitere Genrebilder, hübsche Blumenstöcke, das ists, was man sucht und kauft — und Alles das kann ich nicht malen."

„Da Sie von Blumen sprechen, erlauben Sie mir wohl, Ihnen diese Rosen zu überreichen," sagte ich, indem ich den Blumentopf herbeiholte, den ich in der Nähe der Thür niedergesetzt hatte. Ich liebe Blumen, namentlich Rosen und würde mich freuen, bei Ihnen der gleichen Neigung zu begegnen."

Sie streckte die Hand nach der Blume aus und einen Moment flog es wie ein Sonnenstrahl über ihr müdes Gesicht. Aber es war nur ein Moment — dann zog sie die Hand zurück.

„Nein, nein," sagte sie, indem sie mit den weißen, fast durchsichtigen Fingern ihre Augen bedeckte. „Nein, nein, keine Rosen. Sie blühen für mich nicht mehr! Als ich zum letzten Male Rosen im Haar trug —" fuhr sie, wie zu sich selbst sprechend, fort, „hatte eine geliebte Hand mich damit geschmückt. Wie blau war damals der Himmel über mir — wie war die ganze Welt voll Gesang — und welch' ein Abgrund, wie viel Schuld, wie viel Unglück, wie viele Gräber und Thränen liegen zwischen jener Zeit und heute!"

Eine Weile saß sie wie in tiefen, schmerzlichen Gedanken verloren. Ich unterbrach die Stille durch kein Wort, keine Bewegung. Endlich richtete sie sich auf und ließ die Hand von den Augen sinken. Erst jetzt schien sie sich wieder auf mein Dasein zu besinnen.

„Verzeihen Sie und halten Sie mich nicht für undankbar;" sagte sie in milderem Tone, indem sie mir die Hand reichte. „Ich erkenne Ihre gute Absicht — Sie wollen mir eine Freude bereiten; freilich konnten Sie nicht wissen, welche Erinnerungen Sie durch diese Rosen in mir wach riefen. Aber gehen Sie jetzt — kommen Sie an einem andern Tage, kommen Sie morgen wieder, wenn Sie können. Sie sollen mich dann gefaßter finden."

Ich stand auf. Es schien mir als hätten ihr die Rosen trotz der schmerzlichen Erschütterung dennoch wohl

gethan. Der Ausdruck ihrer Züge war weniger starr, der Ton ihrer Stimme weicher als gewöhnlich.

„Darf ich den unglücklichen Blumenstock wenigstens für diese Nacht hier lassen?“ fragte ich. „Ich kann jetzt nicht nach Hause zurückkehren und würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie ihn in Ihrem Zimmer dulden wollten, bis ich ihn morgen abhole.“

Sie zauderte einen Moment zu antworten. Dennoch ließ ihre Höflichkeit keine abschlägliche Antwort zu. Sie ging auf meine Bitte ein — und ich empfahl mich für heute.

Einige Stunden irrte ich an sie denkend in den Straßen umher. Sie hatte von ihrem Unglück, ihrer Schuld gesprochen — dennoch hätte ich jetzt noch mein Leben zum Pfande geben mögen, daß die Seele dieser Frau von aller Sünde rein war. Mein Interesse an ihr war durch die eben erlebte Scene nur noch lebhafter geworden — ich mußte jedenfalls mehr von ihr erfahren, mußte sie näher kennen lernen.

Am nächsten Tage arbeitete ich mit ungeduldigem Herzen und unruhigen Händen an einer Zeichnung, die ich beendigen mußte. Dessenungeachtet wurde es drei Uhr Nachmittags, ehe ich ausgehen konnte. Natürlich führte mein Weg zu ihr. Mein Tritt schien ihr heute schon bekannt, denn statt, wie das erste Mal die Thür selbst zu öffnen, antwortete sie auf mein Klopfen nur durch ein freundliches „Herein.“

Ich folgte dieser Einladung. Sie saß eifrig beschäftigt an ihrer Staffelei, drehte sich aber, als ich die Thür öffnete, mit einem Lächeln nach mir um. Mein erster Blick galt dem Rosenstocke. Er stand sorgfältig begossen im Fensterbret — die eine der Knospen hatte sich eben zur Blüthe erschlossen. Ihr Blick folgte der Richtung des meinigen.

(Fortsetzung folgt.)

Modenbericht.

Damit auch andere weniger bevorzugte Sterbliche einen Begriff erhalten, wie man jetzt eingerichtet sein muß, um eine Wohnung comfortabel und elegant nennen zu können, wollen wir eine kleine Beschreibung des Hauses geben, welches der Herzog von N..... mit seiner jungen Gemahlin in Paris bewohnt. Von solch einem Luxus träumte man bisher nur in arabischen Märchen und wir Deutschen besonders fühlen unseren einfacheren Geschmack von dieser raffinirten Pracht fast unangenehm berührt. Die Treppe bildet heutzutage beinahe den wichtigsten Theil des Hauses und man sieht solche aus Achat, aus algerischem Onyx, aus Marmor von einer Farbe, die an die altrömischen Mosaikkunstwerke erinnert — sie werden deshalb auch nicht mit Teppichen bedeckt. Das Treppenhaus ist mit prächtigen Freskomalereien und kostbaren Vasen mit Treibhausgewächsen verziert und das Treppengeländer besteht häufig aus mattgelbem Bernstein oder ist auch mit Lapislazuli und Malachit eingelegt, zuweilen ist es ganz aus Malachit gearbeitet. Wenn solch eine Treppe oft schon mehr als 300,000 Frcs. kostet, so läßt sich leicht denken, daß die innere Möbelirung des Hauses Millionen werth ist.

Die Treppe führt uns über einige Stufen zu einem erhöhten Parterre, welches drei Salons, ein Rauchzimmer, einen Speisesaal und das Bibliothekzimmer enthält. Wir haben nicht die Absicht, alle Räumlichkeiten zu beschreiben, sondern nur einige derselben, da wir sonst nicht fertig werden könnten.

Eine ganz mit Blumen gefüllte Veranda bildet den Vorsaal, der mit Achatplatten von allen Farben belegt ist. Die Diener in schwarzen Fracks, kurzen Beinkleidern von schwarzem Atlas, Schnallenschuhen und weißen Cravatten befinden sich in einem besondern Vorzimmer, wo an Balltagen eine ganze Reihe von Kammerfrauen in seidnen Kleidern von der Livréfarbe der Herrschaft wartet. Sie nehmen die Mäntel in Empfang und halten sich bereit, allen Schaden auszubessern, welcher während des Balles den Kleidern der Damen widerfährt. Die Lakaien in großer Livré melden nicht an, dies ist das Amt der Kammerdiener, deren es meist mehrere giebt. Wenn die Hausthürglocke tönt, stellen sie sich in einer Linie auf, lassen den Besuch vorüberschreiten und der vornehmste unter ihnen geht voran, um anzumelden. In manchen großen Häusern begleitet er blos den Besuch ohne anzumelden, doch meistens geschieht dies in halblauter, deutlicher Weise.

Der große Salon hat prachtvolle Möbel, doch findet man hier nichts von einer Ueberfüllung von Roccocosachen, welche für das Zimmer vorbehalten bleiben, in dem sich die Herrin des Hauses für gewöhnlich aufhält; hier kann man sich freilich kaum bewegen oder umdrehen, ohne an etwas anzustoßen oder etwas zu zerbrechen. Der große Salon ist mit lichtblauem Atlas ausgeschlagen, in den Blumen von allen Farben eingewebt sind; alle Möbel sind von vergoldetem Holze, prächtige Spiegel, ein Kronleuchter, einige Familienportraits und Gemälde berühmter Meister, sowie ein Flügel sind darin angebracht. Er wird nur an den großen Empfangstagen benutzt und über den vergoldeten Thüren sind die Wappenschilder der Familie in Medaillonform gemalt und mit Goldrahmen umgeben.

Man gelangt nun in den Salon, in welchem die Herzogin empfängt; er ist mit grauem Brokatell ausgeschlagen und die Vorhänge sind mit karmoisinrothem Atlas gefüttert, ebenso sind alle Verzierungen, sowie die Möbel-

bezüge von solchem Atlas. Die Lehnen der Stühle und Sophas sind sehr hoch, grade und über und über gepolstert. Ein rundes Sopha, vor dessen Mitte eine Palme in einem kostbaren japanesischen Porzellantopfe steht, überall Blumen und eine Menge jener eleganter Kleinigkeiten, die in einen Salon der guten Gesellschaft gehören, befinden sich hier.

Das Boudoir oder Cabinet, wie man jetzt sagen muß, ist mit rosa Sammet tapezirt, hat Vorhänge mit rosa Atlas gefüttert und Möbel von schwarzer und weißer Seide. Das Schlafzimmer ist mit mattgoldgelber Seide bekleidet, die mit violetten Seidenstickereien verziert ist. Das Bett ist aus Marketeriearbeit von farbigem Holz ebenso wie die Möbel; die Chaiselongue und die Fauteuils sind über und über von violettem Sammet. Eine Krone von weißen Federn bildet den Betthimmel, dessen Vorhänge wie die Fenstervorhänge mit sehr breiten Spitzen garnirt und mit violetter Seide gefüttert sind. Das Bett ist sehr breit und nimmt beinahe die ganze Wand ein, an der es steht. Die Bettdecke ist von Spitzen mit Taffetunterlage.

Treten wir nun in das Bibliothekzimmer, wo die Herrin des Hauses, wenn sie als Liebhaberin der Künste und Wissenschaften gelten will, meistens verweilt, jedoch nur ihre Familie und die intimsten Bekannten empfängt.

Ein hohes Bogenfenster am Ende des Zimmers geht auf den Garten mit seinem frischgrünen Rasenplatz, seinen duftenden Blumen und Sträuchen. An einem anderen Fenster steht die Staffelei der Dame und nicht weit davon ihr Arbeitstischchen, mit verschiedenen Arbeiten bedeckt, wo die schöne Herzogin häufig sitzt, um Kindersachen für die Kinder der Armen zu nähen.

Die Bibliothek ist mit seltenen und kostbaren Büchern ausgestattet; da sieht man Schränke mit Prachtausgaben, herrlichen Kupferwerken, dort andere mit Curiositäten und Emaillesachen aus dem Mittelalter — in den Ecken und auf den Schränken stehen schöne Büsten und Statuetten.

Die Vorhänge und Möbel sind mit Stickereien verziert, wo das Blau, Goldgelb und Roth nur die unbestimmteren, sanften Farben heben und große Blätterpartien in schattirtem Grün und Braun vorherrschend sind. Diese Stickereien sind mit granatrothem Sammet gefüttert und anstatt der Gallons mit Streifen von russischem Leder umgeben. Auch die gestickten Möbel sind mit Leder kapitonnirt. Die großen Stühle haben hohe Lehnen, mit Leder bezogen und mit silbernen Nägeln beschlagen. Die Bücherschränke und das Täfelwerk sind von Eichenholz. Auf Blumentischen von geschnitztem Holz stehen hohe Blattpflanzen und in einer japanesischen Vase duften Winter und Sommer große Bouquets von weißem Flieder, Rosen und Veilchen, die täglich erneuert werden. Dabei ist all dieser Luxus mit der angenehmsten Bequemlichkeit ausgestattet, überall herrscht eine gleichmäßige, sanfte Wärme, die man durch Leitungen mit heißem und kaltem Wasser nach Belieben steigern und vermindern kann.

Das Toilettenkabinet der Herzogin ist ein wahres Wunderwerk. Die Wände sind mit einem Seidenstoff von milder unbestimmter Farbe bekleidet, damit die Harmonie der Toiletten, die hier überlegt und zusammengestellt werden, nicht durch zu grellen Farbenabstich gestört werde. In einer Nische von weißem Marmor sind über einem Marmorbecken zwei Hähne angebracht, die heißes und kaltes Wasser ausströmen lassen. Auf einem besonderen Tischchen befinden sich alle Arten von Parfümerien, Essenzen, Odeurs, Mandelpasten und Seifen.

Der Toiletttenspiegel besteht aus drei Spiegeln, die wie eine spanische Wand gestellt sind, so daß man sich von allen Seiten zugleich sehen kann.

Die Wäsche befindet sich in großen Kasten aus Cedernholz, mit rothem Sammet ausgekleidet und oben darauf mit goldenen Nägeln beschlagen. Sie liegt auf inwendig angebrachten Fächern und wird durch dazwischen gelegte Riechkissen mit feinen Wohlgerüchen leicht durchdrungen.

Nach allen diesen Beschreibungen kann man auf das Uebrige schließen. — Das Ganze ist für Augen, die nicht an solche Pracht gewöhnt sind, blendend und gleicht einem Traume.

Die Mode hat in jüngster Zeit einen besondern Industriezweig, die Briefmarkensammlungen, herausgebildet. Wie bedeutend der Umsatz in dieser Liebhaberei ist, hatten wir Gelegenheit nach einem uns vorliegenden Katalog zu beurtheilen, in welchem alle von 1840—62 emittirten Briefmarken in ungefähr 1100 Nummern nach Form, Farbe, Decoration und reellem Werth aufgeführt sind. Paris und London machen in diesem Artikel ganz ansehnliche Geschäfte, und in zweckmäßig eingerichteten, geschmackvollen Albums werden die freilich nur relativen Werthe abgegeben. Längst außer Curs gesetzte und sogar abgestempelte Briefmarken werden bisweilen mit dem Zehnfachen ihrer ursprünglichen Geltung bezahlt. Geschäfte, welche den Verkehr mit Briefmarkensammlungen betreiben, geben eigene Preiscourants aus, in denen die Werthe nach Angebot oder Nachfrage ebenso notirt werden wie in denjenigen für Waaren und Effecten. In Deutschland war es zuerst das Antiquitäten- und Münzengeschäft von Zschiesche u. Köder in Leipzig, welches nach dem Vorgange Nordamerikas, Englands, Frankreichs und anderer die Sache in die Hand nahm und sich mit dem Auslande in Verbindung setzte. Die genannte Firma hat einen acht vierspaltige Seiten umfassenden, systematisch geordneten Preiscourant drucken lassen, in welchem die von allen Staaten der Erde emittirten Brief- und Zeitungsmarken und -Couverts, genau beschrieben mit Angabe des ursprünglichen Werths, verzeichnet sind. Eine Einsicht in denselben ist in der That von culturhistori-

10 1863

Druck v. Weger in Leipzig

Schloss Ferrières.

Verlag v. Baumgärtner's Buchh.

schem Interesse, als wir darin die entferntesten Länder: Ceylon, Britisch-Ostindien, Holländisch-Guinea, Liberia, Mauritius, Port Natal, St.-Helena, Sierra-Leone, Barbados, die südamerikanischen Republiken sowie alle übrigen Staaten der Alten und Neuen Welt, welche das Frankirungssystem angenommen haben, vertreten finden.

Modenblatt № 10.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Eleganter Hausanzug: Häubchen von Illusionstülle, mit einer schmalen Blonde leicht garnirt und mit Taffetbandschleifen ausgeputzt; Kleid von Taffet, unten auf dem Rocke mit einem Streifen Plüsch besetzt, Jäckchen (Basquine) von Sammet, vorn herunter, unten herum, wie der Halsausschnitt und wie die Aermel ebenfalls mit Plüsch garnirt; kleiner Stehkragen; geschlossene weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; Hausschuhe.

2. Runder grauer Sammethut mit schwarzem Sammet garnirt, hinten mit einer fuchsiarothen Schleife, vorn mit einem kleinen Büschel weißer Federn; fuchsiarothes Netz; Kleid von fuchsiarother Popeline und Ueberzieher von schwarzer Seide; schmaler Stehkragen; geschlossene weiße Unterärmel; weite Höschen; gelbe Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

3. Kleid von blauem Taffet mit einem breiten schwarzen Sammetstreifen unten, der blau soutachirt ist; Tragbänder ebenfalls von schwarzem Sammet, blau soutachirt, mit einer Schleife hinten; kurze enge Aermel, ebenfalls mit soutachirtem Sammetbesatz; Chemisette und geschlossene Bauschärmel von weißem Muslin; Höschen; blaue Stiefelchen.

4. Grauer runder Filzhut mit schwarzer Sammeteinfassung und eben solchem Bande, vorn mit einem Büschel grüner Federn; weißes Kleidchen mit einem grünen Taffetstreifen unten, über den zwei schmale Sammetbänder laufen; großer grüner Sammetgürtel mit Schneppe nach oben und unten in der Mitte; Höschen; breiter Radmantel von braunem Tuch mit Stickereien vorn herunter; dänische Handschuhe; breiter Stehkragen; braune Stiefelchen.

5. Anzug zu Soirée, Theater oder Diner: Haarputz mit einem Büschel lilas Federn vorn über der Stirn; Kleid von lilas Moire antique; auf dem Rocke zwei breite schwarze Spitzenvolants mit einer Taffetruche über jedem; auch am tiefausgeschnittenen Leibchen oben eine solche Ruche und auf demselben ein Figaro-Jäckchen von schwarzen Spitzen mit einer solchen Schleife vorn in der Mitte; unten am Leibchen breite schwarze Spitzen-Schößchen; über den ganz kurzen Moire-Aermeln lange und enge schwarze Spitzen-Aermel; halblange weiße Glacéhandschuhe mit nicht sehr breiten goldenen Armbändern darüber; Fächer; Schuhe.

Stahlstich № 10.

Ansicht des Rothschildschen Schlosses Ferrières.

Das Gut Ferrières mit dem prachtvollen Schlosse, welches unser Bild zeigt, liegt im französischen Departement Seine und Marne, war längst als die erste Musterwirthschaft in Frankreich bekannt, wurde aber in ganz Europa besprochen, als am 16. December 1862 der Kaiser Napoleon dem reichen Besitzer daselbst, bei Gelegenheit einer glanzvollen Jagd, mit einem Besuche beehrte. Baron Rothschild soll für die Vorbereitungen zum Empfange seines hohen Gastes nicht weniger als 400,000 Thlr. ausgegeben haben.

Das Gut Ferrières mit einem alten schloßartigen Gebäude gehörte früher dem wohlbekannten Fouché; Rothschild arrondirte aber und vergrößerte die Besitzung durch verschiedene Ankäufe und der Grund und Boden allein soll nun einen Werth von fünf und einer halben Million Thaler haben.

Das neue Schloß, von dem wir eine Ansicht vorlegen, wurde 1828 von Paxton erbaut, demselben, welcher bekanntlich das erste große Weltausstellungsgebäude in London von Eisen und Glas errichtete. Die unbeschreiblich prachtvolle innere Ausschmückung dagegen wie die vier Thürme rühren von dem Maler Lami her, welcher auch die Rothschild'sche reizende Wohnung in Boulogne sur Seine entwarf. Um eine Vorstellung von der Größe des Schlosses zu geben, sei nur erwähnt, daß dasselbe außer den großen Salons und den Privatwohnungen der fünf verschiedenen Rothschild'schen Familien achtzehn vollständige Wohnungen (Zimmer-Reihen) für Gäste und Raum für ein 150 Köpfe starkes Dienstpersonal enthält. Bekannt ist ferner, daß in dem Schloß zu Ferrières sich auch die Hauptkunstschätze des Barons von Rothschild, die Perlen spanischer, italienischer und nordländischer Malerei, kostbare alte und neuere Sculpturwerke, eine höchst werthvolle Bibliothek von etwa 8000 Bänden, Sammlungen von Münzen, von Edelsteinen u. s. w. befinden.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

☞ Literarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1½ Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4½ Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei ⅛, ¼ und ½ Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

Neue Romane

aus dem Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Andreae, Wilhelm. Leibniz. Ein lebens- und sittengeschichtlicher Roman aus der Perrückenzeit. Zwei Theile. 8. Geh. 2 Thlr. 20 Ngr.

Carion, Franz. Der letzte Habsburger und seine Tochter. Historischer Roman. Zwei Theile. 8. Geh. 3 Thlr. 10 Ngr.

Giseke, Robert. Otto Ludwig Brook. Erzählung. Zwei Theile. 8. Geh. 2 Thlr.

Gutzkow, Karl. Der Zauberer von Rom. Roman in neun Büchern. Zweite wohlfeile Auflage. In achtzehn Bändchen zu 10 Ngr. Erstes bis drittes Bändchen.

Horn, Moritz. Dämonen. Roman. Zwei Theile. 8. Geh. 3 Thlr. 10 Ngr.

Jung, Alexander. Rosmarin oder die Schule des Lebens. Roman. Fünf Theile. 8. Geh. 6 Thlr. 20 Ngr.

Müller von Königswinter, Wolfgang. Vier Burgen. Deutsche Adelsgeschichten. Zwei Theile. 8. Geh. 3 Thlr. 10 Ngr.

Prutz, Robert. Oberndorf. Roman. Drei Theile. 8. Geh. 4 Thlr.

Schwartz, Marie Sophie. Romane. Aus dem Schwedischen von August Kretzschmar. 8. Geh. Bisher sind erschienen:

Der Mann von Geburt und das Weib aus dem Volke. Ein Bild aus der Wirklichkeit. Zwei Theile. 2 Thlr.

Die Arbeit adelt. Ein Bild aus der Wirklichkeit. Drei Theile. 2 Thlr. 10 Ngr.

Schuld und Unschuld. Eine Erzählung. Drei Theile. 2 Thlr. 20 Ngr.

Zwei Familienmütter. Eine Erzählung. Drei Theile. 2 Thlr. 10 Ngr.

Da einige Fabrikanten, welche ihr Fabrikat nicht absetzen konnten, sich dadurch zu helfen suchen, dass sie ihren ursprünglichen Stempel verlassen und einen, dem unsrigen ganz ähnlichen führen, wodurch sie ihre geringere Waare verkäuflich zu machen hoffen, so erlauben wir uns, das Publikum, das auf diese Weise getäuscht werden soll, auf diesen Umstand aufmerksam zu machen.

Zu gleicher Zeit bitten wir zu bemerken, dass unsere Crinolinen neben unseren Stempel stets unseren Namen

Thomson

tragen. Alle Crinolinen, die unseren Stempel, aber ohne unseren Namen, tragen, sind als eine Imitation unseres anerkannt guten Fabrikats anzusehen.

Hochachtend

Thomson & Comp.
in Annaberg.

Commanditen in
Paris, London, Neu-York, Bruxelles, Weipert in Böhmen.

Franco- (Brief-) Marken.

Timbres-Poste. Postage-Stamps.

Verkauf von Briefmarken aus allen Ländern und Welttheilen, welche seit 1840—1862 emittirt sind. Vollständige Verzeichnisse von circa 1100 Arten als Preiscourant dienend, sind à 10 Ngr. zu haben (als Zahlung dafür nehmen wir auch ungestempelte Marken). Briefe und Gelder werden franco erbeten.

Zschiesche u. Köder,
Antiquitäten und Münzenhändler
in Leipzig.

In **Baumgärtners Buchhandlung** zu Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der
englische Dolmetscher
für
Auswanderer,

Anweisung, die englische Sprache binnen kurzer Zeit leicht und ohne Lehrer zu erlernen.

Nebst einem Wörterbuche der deutschen und englischen Sprache, worin die Aussprache und richtige Betonung der englischen Wörter angegeben ist, einem Verzeichnisse der englischen Städtenamen in Amerika, wie sie richtig auszusprechen sind; und einem Anhange, der Formulare zu Briefen, Quittungen, Wechseln und Ankündigungen enthält, so wie Belehrungen für Auswanderer.

Von **L. A. Albert.**

Sechste Auflage

von **Dr. A. Diezmann.**

12. cart. 15 Ngr.

Bei **H. Markgraf u. Comp.** in Wien erschien:

Die opfernden Götter. Roman in zwei Theilen von **Ida Frick.**

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.